

Was folgt aus diesen Überlegungen für die beiden wichtigsten Anwendungsprobleme, die Massentierhaltung und die Tierversuche? Dürfen wir Tiere töten, wenn das ohne Verursachung von Leiden möglich ist? Die Antwort, das sei erlaubt, weil die Tiere im Unterschied zum Menschen keinen Zukunftsbezug haben, lehnt W. ab; alle höher entwickelten Tiere besäßen die entsprechenden Fähigkeiten. Die Vorstellung von einem Töten ohne Leidenzufügung enthält „eine Idealisierung, die nur selten der Realität entspricht“ (123); W. verweist auf die Transportbedingungen, die Zustände auf dem Schlachthof, die oft ungenügende Betäubung, die Angst, Stress und Schmerzen kaum vermeidbar machen. Dennoch gibt es keine Gründe, Tiernutzung prinzipiell abzulehnen. Abzulehnen ist die Massentierhaltung, die immer mit erheblichen Leiden für die Tiere verbunden ist. Eine traditionelle Tierhaltung kann unbedenklich sein, wenn sie den Tieren genügend Raum lässt, ihre Fähigkeiten zu entfalten; Bedenken bestehen jedoch wegen der Leidfreiheit des Tötens. Tierversuche sind nur dann ethisch vertretbar, wenn sie kein nennenswertes Leiden verursachen.

W. unterscheidet zwischen Fragen der Moral und Fragen der politischen Gerechtigkeit. Aus dem Recht auf hinreichende Nahrung ergibt sich ein Anspruch an die Allgemeinheit; der Einzelne ist nicht imstande, alle Hungernden in der Welt mit Nahrung zu versorgen; das Problem des Hungers kann nur durch eine Veränderung der weltweiten ökonomischen Strukturen gelöst werden. Haben wir es auch bei der Massentierhaltung mit einem strukturellen Gerechtigkeitsproblem zu tun? Es scheint eher „um die Quantität und Qualität einer existierenden Nutzungspraxis zu gehen, und hierauf hat anders als auf Strukturen der Verteilung jede Person direkten Einfluss“ (158). Der Tierschutz hat Verfassungsrang; müsste der Staat also nicht die landwirtschaftliche Produktion und die Tierversuche so regulieren, dass die Verletzung des Wohlbefindens der Tiere vermieden wird? „Vorschriften einzuführen, die von einer großen Mehrheit nicht akzeptiert werden und ihr gegenüber nicht durchsetzungsfähig sind, hilft nicht weiter“ (161).

Worin der wichtige Beitrag dieses Buches zur Tierethik besteht, ist im Titel formuliert. Die vielfältigen Formen der „Mensch-Tier-Beziehung“ werden unterschieden, und es werden die moralischen Folgerungen gezogen, die sich aus ihnen ergeben. F. RICKEN S.J.

FRANK, SIMON L., *Der Sinn des Lebens*. Herausgegeben und übersetzt von *Dietrich Kegl*. Sankt Augustin: Academia Verlag 2009. 158 S., ISBN 978-3-89665-488-5.

Die vorliegende Ausgabe beinhaltet neben der Abhandlung „Der Sinn des Lebens“ zusätzlich den Aufsatz „Religion und Wissenschaft“. Beide Schriften sind in der achtbändigen und mittlerweile vollständig erschienenen Werkausgabe nicht enthalten. Simon Franks Hauptwerk „Das Unergründliche“ ist in deutscher Übersetzung ebenfalls als eigenständige Ausgabe erschienen.

Der russische Philosophiehistoriker Vasilij Zenkovskij hat Simon Ludevč Frank (= F.) als den „bedeutendsten der russischen Philosophen“ bezeichnet. Ohne Zweifel nimmt F.s philosophisches Schaffen auch heute noch einen bedeutenden Platz in jener Sphäre russischen Denker ein, die im 20. Jhd. als Religionsphilosophen eine zuweilen recht eigenwillige Formation gebildet hatten. Freilich waren ebendiese idealistischen Denker gerade in der Sowjetunion nicht nur einem weltanschaulich begründeten Atheismus ausgesetzt, sondern mit der vollen Wucht eines militanten Antitheismus konfrontiert. Als „wissenschaftliche Weltanschauung“ sah der Marxismus-Leninismus sowjetischer Prägung bereits die Voraussetzungen eines philosophischen Dialogs als nicht gegeben an. Eine besondere Tragik liegt in der Tatsache begründet, dass diese Denker russischer Religionsphilosophie ebenso wenig im westlichen Exil wahrgenommen wurden. Auch der sogenannten freien Welt erschienen denkerische Wege abseits von Vorstellungen, in welchen der Mensch und seine Leistungsfähigkeit als das Maß aller Dinge zu zählen hat, wie Fremdkörper.

Dabei sind F.s originelle Denkanstöße keineswegs veraltet, sondern bestehen neben ihrer angenehmen Sprache durch eine ungebrochene Aktualität. Die intellektuell reflektiert geführte Auseinandersetzung mit totalitären Ideologemen wie Bolschewismus und Nationalsozialismus haben F.s Denken gleichsam einem Härtetest ausgesetzt, dessen Ertrag auch im 21. Jhd. in Anspruch genommen werden kann. In einem knappen Kommentar macht der Herausgeber und Übersetzer dieser Ausgabe auf F.s Begriff der „reli-

giösen Ontologie“ aufmerksam, die dieser 1925 während seines in deutscher Sprache gehaltenen Vortrags „Die russische Weltanschauung“ in der Kant-Gesellschaft verwendet hatte. Diese von F. beschriebene „religiöse Ontologie“ bestimmt auch die philosophische Grundhaltung in der Schrift „Der Sinn des Lebens“ und kennzeichnet zugleich F.s eigentümliche Mischung, einerseits aus der spirituellen Tiefe des östlichen Christentums zu schöpfen und sich zugleich der Erkenntnisse westlichen rationalen Denkens zu bedienen. F. setzt die Selbstevidenz einer göttlichen Präsenz in jenem Sinne voraus, die er vor allem der Schrift „De docta ignorantia“ von Nikolaus von Kues, seinem eigentlichen Lehrmeister, entnommen hat. Er sieht hierbei keinen Widerspruch zur rationalen Vernunft, wenn diese sich nicht als Selbstzweck den Menschen in seiner Gesamtheit letztendlich auch intellektuell unterwirft.

Auch in der Abhandlung „Der Sinn des Lebens“ herrscht das gelehrte Nichtwissen vor, das der Überheblichkeit menschlicher Machbarkeit zu entgleiten versucht. Sinn kann nicht auf Zeit aus eigener Kraft generiert werden. Der Mensch muss sich in klarer Erkenntnis eingestehen, dass Sinnhaftigkeit vorliegt. Dann aber hat sie einen höheren Ursprung. Eine weitere denkerische Variante wäre, dass es keinen Sinn gäbe. Sämtliches Tun und Trachten würden dann zu leerem Selbstzweck einer allgegenwärtigen „Sinnlosigkeit und Finsternis“ (43). F. bekennt sich dazu, dass das menschliche Leben auf einen Sinn ausgerichtet ist: „Wir suchen in ihm sowohl das absolut sichere Fundament, die wahrhaft sättigende Nahrung, als auch Erleuchtung und ruhige Heiterkeit unseres Lebens. In dieser unzertrennlichen Einheit völliger Zufriedenheit und vollkommener klarer Ruhe, in dieser Einheit von Leben und WAHRHEIT liegt der gesuchte *Sinn des Lebens* beschlossen“ (43–44). Es kommt der vorliegenden Ausgabe zugute, dass sie mit F.s philosophischem Essay „Religion und Wissenschaft“ abgeschlossen wird. Wie eine Klammer ergänzen hier F.s Gedanken über ein modernes, zuweilen widersprüchliches Spannungsverhältnis die vorgetragenen Überlegungen zur Sinnfrage. Es ist F. dabei eminent wichtig, zwischen Wissenschaft und Materialismus bzw. Naturalismus zu unterscheiden. Er leuchtet das folgenschwere Missverständnis aus, materialistisches Denken als Kennzeichen und sogar reinste Form der Wissenschaft zu begreifen. Gerade in ihren weltanschaulich-politischen Erscheinungen lässt sich hingegen auch in der materialistischen Philosophie eine Form von Glauben nachweisen, wenngleich metaphysisch gereinigt.

Die christliche Religion wie auch wahres wissenschaftliches Denken bilden jedoch zwei verschiedene Arten des Wissens: „Wer die Religion leugnet, jedenfalls den Grundgedanken jeder Religion – die Abhängigkeit der empirischen Welt von einem höheren, vernünftigen und geistigen Prinzip – der muß, wenn er konsequent bleibt, auch die Wissenschaft und die Möglichkeit rationaler Welterklärung und Vervollkommnung leugnen“ (147). F. liefert ein erfrischendes Plädoyer für ein Denken, das sich gerade auch im Sinne der Theodizee vor keiner Anstrengung und keinen Zweifeln scheut, denn „wir sind verpflichtet, die ganze Last ihrer ungeschminkten und bitteren Wahrheit auf uns zu nehmen“ (46). Zugleich aber darf sich der gläubige Mensch in einer übergeordneten Wahrheit aufgehoben wissen, die nicht zuletzt auch im Fragen ihre Sinnhaftigkeit offenbart. V. STREBEL

JOAS, HANS, *Glaube als Option*. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums. Freiburg i. Br. [u. a.]: Herder 2012. 260 S., ISBN 978-3-451-30537-5.

Von dem kanadischen Sozialphilosophen Charles Taylor stammt bekanntlich der terminologische Vorschlag, ‚Säkularisierung‘ nicht mehr als den mehrfach kodierten Bedeutungsverlust der Religion zu verstehen, sondern als jenen Vorgang, durch den die Religionszugehörigkeit optional wird (vgl. „Ein säkulares Zeitalter“, 14 f.). Nicht die Religionslosigkeit, sondern die Religionswählbarkeit stünde im Zentrum des ‚secular age‘. Sein Kollege Hans Joas (= J.) schließt sich diesem Vorschlag in weiten Teilen an, wie bereits der Titel seines neuen Buches dokumentiert. In „Glaube als Option“ möchte J. „zur Öffnung eines Raumes des Sprechens beitragen, in dem sowohl spezifische religiöse wie eben auch spezifische säkularistische Annahmen artikuliert und aufeinander bezogen, aber auch in Frage gestellt werden können“ (22). Der Autor hält sich zunächst an diesen letzten Weg, indem eine kritische Sichtung (religions-)soziologischer Großthesen erfolgt, um sich im Verlauf des Buches zu konstruktiven Gegenvorschlägen und